

dtv

Höfische Kultur – das ist die Kultur der großen weltlichen Höfe, die im 12. und 13. Jahrhundert einen neuen Gesellschaftsstil und eine neue Dichtung hervorgebracht haben, durch die das kulturelle Erscheinungsbild des Adels auf Jahrhunderte geprägt worden ist. Die historischen Grundlagen dieser Hofkultur liegen in dem Strukturwandel der adligen Gesellschaft, der sich in der Ausbildung der Landesherrschaft manifestierte. Die wichtigsten Anregungen kamen aus Frankreich, wo die Laienbildung früher und weiter verbreitet war als in Deutschland. Diese höfische Kultur wird hier – seit Jahrzehnten erstmals wieder – in ihren verschiedenen Aspekten umfassend dargestellt. Zahlreiche Textzitate (hochdeutsch und in der Originalsprache) und 40 Abbildungen machen die angesprochenen Gegenstände anschaulich und konkret. Für Germanisten wie für Historiker bestimmt, ist das Buch »von einem Laienhistoriker verfaßt worden, der ständig seine Kompetenzen überschreitet, wenn er über Burgenbau und Kleidermoden, Tischsitten und Waffentechnik schreibt. Er kann sich allerdings darauf berufen, daß diese Sachgebiete hauptsächlich aus literarischen Quellen erschlossen werden, für die er zuständig ist; und er kann vor allem geltend machen, daß die Literaturgeschichte ein großes Interesse daran nehmen muß, sich ein genaues Bild von dem Gesellschaftsbetrieb der höfischen Zeit zu machen, weil die historische Einmaligkeit der höfischen Dichtung nur verständlich wird, wenn man sie im Zusammenhang mit ihren gesellschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen und Bedingungen sieht.«

Joachim Bumke war Professor an der Harvard University und an der freien Universität Berlin und lehrte ab 1969 bis zu seiner Emeritierung Literaturgeschichte des Mittelalters an der Universität Köln. Er hat sich vor allem mit den historischen Grundlagen der mittelalterlichen Literatur beschäftigt. Zahlreiche Veröffentlichungen, u. a. ›Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert‹ (1964), ›Ministerialität und Ritterdichtung‹ (1976), ›Mäzene im Mittelalter‹ (1979).

Joachim Bumke
Höfische Kultur
Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter

Deutscher Taschenbuch Verlag

Die Vorlagen für die Abbildungen wurden von der Photostelle
der Universität Köln hergestellt.

Originalausgabe
1. Auflage April 1986
11. Auflage Juli 2005
(Vorher zwei Bände)

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Gestaltungskonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Markgraf Otto IV. von Brandenburg (aus der Großen
Heidelberger Liederhandschrift, 14. Jahrhundert)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany · ISBN 3-423-30170-8

Inhalt

Einleitung: Fiktion und Realität

| | |
|--|----|
| Alltag und Fest | 9 |
| Die höfische Gesellschaft als Forschungsproblem | 14 |
| Dichtung als Geschichtsquelle | 17 |
| Das »Lob der vergangenen Zeit« (<i>Laudatio temporis acti</i>) | 26 |
| Zum Vorgehen | 29 |

Kapitel I

Die adlige Gesellschaft im hohen Mittelalter

Historische Informationen

| | |
|---|----|
| 1. Grundbegriffe der gesellschaftlichen Ordnung | 34 |
| 2. Die hierarchische Struktur der Gesellschaft | 43 |
| 3. Die Wirtschaft | 55 |
| 4. Ritterbegriff und Ritterstand | 64 |
| 5. Der Hof | 71 |

Kapitel II

Die Rezeption der französischen Adelskultur in Deutschland

| | |
|-----------------|-----|
| 1. Gesellschaft | 83 |
| 2. Sprache | 112 |
| 3. Literatur | 120 |

Kapitel III

Sachkultur und Gesellschaftsstil

| | |
|-----------------------|-----|
| 1. Burgen und Zelte | 137 |
| 2. Kleider und Stoffe | 172 |
| 3. Waffen und Pferde | 210 |
| 4. Essen und Trinken | 240 |

Kapitel IV

Höfische Feste. Das Protokoll der Umgangsformen

| | |
|------------------|-----|
| 1. Hoffeste | 276 |
| 2. Schwertleiten | 318 |
| 3. Turniere | 342 |

| | |
|---|-----|
| Kapitel V | |
| Das höfische Gesellschaftsideal | 381 |
| 1. Der höfische Ritter | 382 |
| a. Das traditionelle Herrscherideal | 382 |
| b. Der religiöse Ritterbegriff (<i>militia Christi</i>) | 399 |
| c. Höfische Tugenden | 416 |
| d. Ideal und Wirklichkeit | 430 |
| 2. Die höfische Dame | 451 |
| a. Das neue Bild der Frau | 451 |
| b. Lehren für Frauen. Erziehung und Bildung | 470 |
| c. Handlungsspielräume | 484 |
| 3. Höfische Liebe | 503 |
| a. Was ist höfische Liebe? | 503 |
| b. Liebe – Ehe – Ehebruch | 529 |
| c. Liebe und Gesellschaft | 558 |

| | |
|---------------------|-----|
| Kapitel VI | |
| Hofkritik | 583 |

| | |
|--|-----|
| Kapitel VII | |
| Der Literaturbetrieb der höfischen Zeit | 595 |
| 1. Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der höfischen Gesellschaft | 596 |
| a. Laienbildung | 596 |
| b. Mündliche Traditionen | 610 |
| c. Die Ausbildung eines geregelten Schriftbetriebs an den weltlichen Höfen | 617 |
| 2. Die Gönner und Auftraggeber | 638 |
| a. Der Kaiserhof als literarisches Zentrum | 639 |
| b. Das Mäzenatentum der Fürsten | 654 |
| c. Die kleineren Höfe | 673 |
| d. Die Anfänge des städtischen Literaturbetriebs | 675 |
| 3. Autor und Publikum | 677 |
| a. Die gesellschaftliche Stellung der Dichter | 677 |
| b. Das höfische Publikum | 700 |
| c. Die Wirkung der Dichtung | 709 |
| 4. Aufführung und Verbreitung der Literatur | 718 |
| a. Höfische Epik | 719 |
| b. Höfische Lyrik | 751 |

| | |
|--------------------|-----|
| Nachwort | 785 |
|--------------------|-----|

| | |
|-------------------------|------------------------------|
| Abkürzungen | 789 |
| Quellen | 793 |
| Lateinische Quellen 793 | Deutschsprachige Quellen 802 |
| Romanische Quellen 807 | |
| Literatur | 810 |
| Zur Einleitung 810 | Zu Kapitel I 811 |
| Zu Kapitel II 816 | Zu Kapitel III 820 |
| Zu Kapitel IV 825 | Zu Kapitel V 828 |
| Zu Kapitel VI 838 | Zu Kapitel VII 839 |
| Register | 846 |

Karl Otto Conrady
zum 60. Geburtstag gewidmet

Alltag und Fest

Als man im 18. Jahrhundert anfang, das Mittelalter genauer zu erforschen, wurden vor allem die negativen Seiten der früheren Lebensverhältnisse scharf ins Licht gerückt und im Gegensatz zu den Errungenschaften der eigenen Zeit gesehen. Diese kritische Mittelalterbetrachtung, die sich zum Beispiel in dem dreibändigen Werk von Christoph Meiners ›Historische Vergleichung der Sitten, und Verfassungen, der Gesetze, und Gewerbe, des Handels, und der Religion, der Wissenschaften, und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unseres Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile, und Nachtheile der Aufklärung von 1793/94 findet, hat keine Fortsetzung gefunden. Wenige Jahre später haben die Romantiker das Mittelalter ganz anders gesehen. Sie orientierten sich nicht an den geschichtlichen Quellen, sondern an den poetischen Werken und sahen in den tugendhaften Helden und den minniglichen Frauen der mittelalterlichen Dichtung, die sie für Abbilder der Wirklichkeit hielten, Zeugen einer vergangenen schöneren Welt, in der die Menschen noch in kindlich-frommem Geist mit sich selbst und mit den größeren Ordnungen eins waren. Bereichert um die nationalen Töne der Kaiserverherrlichung hat dieses romantische Mittelalterbild eine Wirkung entfaltet, die sich bis in die Gegenwart hinein verfolgen läßt.

Die Wirklichkeit sah anders aus. Von dem Leben der einfachen Menschen, ihrer Armut, ihren Nöten und ihrer drückenden Abhängigkeit ist aus den Quellen wenig zu erfahren. Selbst für die Reichen und Vornehmen waren die alltäglichen Lebensbedingungen alles andere als erfreulich. Die düstere Enge auf den Burgen, die unvorstellbare Primitivität der hygienischen Verhältnisse, der Mangel an Licht und Heizung, das Fehlen einer sachkundigen medizinischen Betreuung, die ungesunde Ernährung, die Rohheit der Tischsitten, das entwürdigende Sexualverhalten gegenüber den Frauen: das war die Realität. Noch greller werden von den historischen Quellen die Erscheinungsformen des öffentlichen Lebens beleuchtet. Herrschaft

manifestierte sich häufig bloß als Unterdrückung und Ausbeutung der Schwächeren. Amterkauf und Bestechung waren gängige Praxis. Recht erhielt, wer entweder mehr zahlen konnte oder wer im Gerichtskampf durch seine rohe Körperkraft obsiegte. Die Kriegführung war nur zum kleinsten Teil auf die Bewährung ritterlicher Waffentechnik abgestellt. Brandschatzung und Plünderung waren die üblichen Methoden. Einen Eindruck davon vermittelt der Bericht Rahewins über die Kriege Kaiser Friedrichs I. in Italien. 1159 fiel der Kaiser »in Ligurien ein und brannte die Felder nieder und verwüstete sie, zerstörte die Weingärten, ließ die Feigenbäume herausreißen und alle fruchtttragenden Bäume entweder fällen oder abschälen und verwüstete das ganze Land«¹. Der geistliche Historiograph vermeldete ein solches Vorgehen nicht etwa mit Abscheu; er registrierte, was geschah. Gefangene wurden in der Regel nur dann gemacht, wenn Aussicht auf ein hohes Lösegeld bestand. Unter den ständigen Kriegen und Fehden der Großen hatte vor allem die Landbevölkerung zu leiden. Wie es um 1180, in der Endzeit Heinrichs des Löwen, in Sachsen aussah, hat Propst Gerhard von Stederburg († 1209) in der Chronik seines Stiftes geschildert: »Wir haben mitangesehen, wie gerade das Wertvollste verwüstet wurde, unsere Höfe verbrannt, wir selbst den Plünderungen preisgegeben wurden, unsere Pferde und unser Zugvieh weggeschleppt und unsere Häuser von den Bewohnern verlassen wurden.«² Vor den Söldnerhaufen des Erzbischofs von Köln mußten damals sogar die Nonnenklöster evakuiert werden.

Ebenso grausam wie die Kriegführung war die Straffjustiz. Otto von St. Blasien berichtete von den sizilianischen Adligen, die sich 1193 gegen Kaiser Heinrich VI. verschworen hatten: »Einen, der der Majestätsbeleidigung schuldig befunden war, verprügelte er, nachdem ihm die Haut abgezogen war; einen, der nach der Herrschaft getrachtet hatte, ließ er krönen und ihm die Krone mit eisernen Nägeln an der Schläfe befestigen; einige wurden an Pfähle gebunden und mit Holzscheiten umgeben, die tötete er grausam, indem er sie anzünden ließ; einige heftete

¹ . . . in Liguriam irruit, agros inflammat, vastat, vineas demolitur, ficus exterminat omnesque fructiferas arbores aut succidi aut decorticari precepit totamque regionem depopulatur (Gesta Frederici, S. 594)

² Vidimus enim optima quaeque diripi, viculos nostros succendi, rapinis nos exponi, equos et iumenta nostra depopulari, et domos nostras absque habitatore relinqui (Annales, S. 214)

er, von Balken durchbohrt, mit dem Bauch an den Boden.«³ Politischer Mord war damals an der Tagesordnung. Diese Erscheinung paßt so wenig in das Bild, das die Kulturgeschichte von der staufischen Kaiserzeit entworfen hat, daß noch niemand sich die Mühe gemacht hat, die zahlreichen historischen Belege zu sammeln und auszuwerten. Hier sind einige der prominentesten Opfer: 1160 wurde Erzbischof Arnold von Mainz ermordet, 1192 Bischof Albert von Lüttich, 1202 der Reichskanzler Konrad von Querfurt, 1208 König Philipp von Schwaben, 1225 Erzbischof Engelbert von Köln, 1231 Herzog Ludwig I. von Bayern. Die Mordanschläge trafen aber nicht nur die großen Herren. Aus dem ›Wormser Hofrecht‹, das Bischof Burchard 1024/25 erlassen hat, erfährt man eher zufällig von »Morden« (*homicidia*), »die fast täglich in der bischöflichen familia geschahen«⁴. In einem einzigen Jahr sollen 35 Unfreie der Wormser Kirche von ihren Standesgenossen umgebracht worden sein. Nach den Berichten der Geschichtsschreiber sind nicht wenige große Herren an Gift gestorben. Auch wenn dies in manchen Fällen haltlose Gerüchte gewesen sind, wirft doch die Tatsache, daß man mit solchen Verbrechen rechnete, ein bezeichnendes Licht auf die Verhältnisse der Zeit.

Die Jahrzehnte, in denen die höfische Dichtung ihre höchste Blüte erlebte, waren in Deutschland eine besonders schlimme Zeit innerer Kriege und öffentlicher Wirren. Der Tod Kaiser Heinrichs VI. im Jahr 1197 hat das Land in einen Zustand der Anarchie gestürzt. »Mit dem Kaiser starben Recht und Friede im Reich.«⁵ »Die ganze Welt geriet bei seinem Tod in Verwirrung, denn es entstanden viele Übeltaten und Kriege, die dann lange Zeit andauerten.«⁶ »Wie gierige Wölfe«⁷ sollen damals die Menschen übereinander hergefallen sein. Die Lage wurde noch dadurch verschärft, daß es schon seit einigen Jahren Mißernten und Teuerungen gab, die besonders im Westen des Reiches zu

³ quendam lese maiestatis convictum pelle exutum decoriavit, quendam vero regno aspirantem coronari coronamque per tempora clavis ferreis transfigi precepit, quosdam stipiti alligatos piraque circumdatos exurens crudeliter extinxit, quosdam vecte perforatos ventretenus humo agglutinavit (Chronica, S. 61)

⁴ que quasi cottidie fiebant infra familiam sancti Petri (Weinrich, S. 100)

⁵ Sic mortuo imperatore mortua est simul iusticia et pax imperii (Gerlach v. Mühlhausen, S. 709)

⁶ totus orbis in morte ipsius conturbatus fuit, quia multa mala et gwerre surrexerunt, quae postea longo tempore duraverunt (Annales Marbacenses, S. 70)

⁷ tamquam lupi rapaces (Chronica regia Coloniensis, S. 160)

Hungersnöten von katastrophalen Ausmaßen führten. Im Elsaß »wurden auf Feldern und in Dörfern haufenweise Verhungerte gefunden«⁸; in Lüttich »lagen die Armen auf den Straßen umher und starben«⁹. An der Mosel erschien damals der alte Sagenkönig Dietrich von Bern als »ein Gespenst von wunderbarer Größe« (*fantasma mirae magnitudinis*) und »verkündete, daß Unheil mancherlei Art und dazu noch Not und Unglück über das ganze Römische Reich kommen werde«¹⁰. Diese Prophezeiung sollte sich bewahrheiten. 1198 wählte die Mehrheit der deutschen Fürsten Philipp von Schwaben zum König, während eine bedeutende Minderheit, unter Führung des Kölner Erzbischofs Adolf von Altena († 1205), Otto IV. erhob. Anderthalb Jahrzehnte dauerte der Krieg um die Königsherrschaft zwischen Staufern und Welfen, in dessen Verlauf große Teile Deutschlands in Mitleidenschaft gezogen wurden. Besonders hart getroffen war Thüringen, wo der Hof Landgraf Hermanns I. († 1217) in dieser Zeit ein blühender Mittelpunkt der höfischen Dichtung war.

Den negativen Erscheinungen der mittelalterlichen Wirklichkeit haben die höfischen Dichter ein Gesellschaftsbild entgegengesetzt, in dem alles fehlte, was das Leben damals beschwerlich und drückend machte, in dem alle wirtschaftlichen und sozialen Zwänge, alle politischen Konflikte ausgeklammert waren und nur das Streben nach moralischer und gesellschaftlicher Vollkommenheit die Menschen bewegte. Dieses extrem unrealistische Bild der Gesellschaft ist offensichtlich als Gegenentwurf zur Realität konzipiert worden und muß so interpretiert werden.

Es gab jedoch einen Bereich der Wirklichkeit, in dem die düsteren Seiten des Alltags nicht in Erscheinung traten, wo die adlige Gesellschaft sich vielmehr im vollen Glanz ihres Reichtums und ihrer zeremoniellen Umgangsformen präsentierte: das Fest. Die historischen Berichte über die großen Hoffeste der staufischen Zeit lassen erkennen, daß diese festlichen Versammlungen für das Selbstverständnis der adligen Gesellschaft von großer Bedeutung waren. Die höfische Gesellschaft als historisches Phänomen ist nirgends so gut zu belegen wie anläß-

⁸ per campos et vicos gregatim mortui fame inveniebantur (Annales Marbancenses, S. 71)

⁹ Pauperes per plateas iacebant et moriebantur (Annales Reineri, S. 652)

¹⁰ diversas calamitates et miserias superventuras universo Romano imperio denunciavit (Chronica regia Coloniensis, S. 159)

lich solcher Veranstaltungen, und dies sicherlich nicht nur deswegen, weil die historischen Quellen nur selten einen Blick in das Alltagsleben gestatten, sondern auch weil die Mitglieder der adligen Gesellschaft offenbar nur in der Ausnahmesituation des Festes ein gesellschaftliches Verhalten an den Tag gelegt haben, das in besonderer Weise als höfisch galt.

Im Hinblick auf die Wirklichkeit der Hoffeste muß die Gesellschaftsdarstellung der höfischen Dichtung anders beurteilt werden als im Hinblick auf die Alltagsrealität. Das poetische Bild der Festgesellschaft, die sich zu Pfingsten am Hof von König Artus versammelte, bezeugt in vielen Details der materiellen Kultur und der höfischen Umgangsformen das moderne Gepräge des zeitgenössischen Hoflebens. Selbst die Tendenz zu idealisierender Übersteigerung, die für die poetischen Schilderungen so kennzeichnend ist, hatte eine Grundlage in der Wirklichkeit: Die Veranstalter der großen Hoffeste haben sich nicht selten von dem Bestreben leiten lassen, alles Dagewesene durch ungeheuren Prachtaufwand zu überbieten. Die Irrealität des poetischen Gesellschaftsbildes lag weniger in solchen Übertreibungen als vielmehr darin, daß die Alltagsrealität in der Dichtung überhaupt nicht vorkam, so daß der Eindruck entstand, als ob das Fest die Normalform des adligen Lebens gewesen sei. Dieser poetischen Konstruktion erlegen zu sein und sie für ein Abbild der Wirklichkeit gehalten zu haben, war der Hauptfehler der älteren Kulturgeschichte. Wo einmal andeutungsweise in der höfischen Dichtung auf die alltäglichen Lebensformen des Adels außerhalb der Festlichkeiten am Hof Bezug genommen wurde, traten fast überall ausgesprochen unhöfische Züge sichtbar hervor, zum Beispiel in der Beschreibung der kümmerlichen Behausung des verarmten Grafen Coralus (H. v. Aue, Erec 252 ff.) oder der ländlichen »Einöde« (*waste*), in die sich die Königin Herzloyde nach dem Tod ihres Mannes zurückzog (W. v. Eschenbach, Parzival 117, 7 ff.); in der Schilderung der wirtschaftlichen Sorgen eines Landedelmannes, die Gawein seinem Freund Iwein als abschreckendes Beispiel vorhielt (H. v. Aue, Iwein 2807 ff.); und in der schäbigen Figur des Ritters von Riuwental in Neidharts Liedern. Diese – meist in satirischer Absicht überzeichneten – Gegenbilder machen erst richtig deutlich, wie eng der Wirklichkeitsausschnitt ist, den die höfische Dichtung bietet.

Da es in diesem Buch nicht um eine Beschreibung der mittelalterlichen Alltagswirklichkeit geht, sondern um den Zusam-

menhang zwischen höfischer Literatur und höfischer Gesellschaftskultur, können die alltäglichen Lebensbedingungen des Adels weitgehend unberücksichtigt bleiben. Gegenstand der Darstellung ist die höfische Festgesellschaft, ihre materielle Kultur, ihre Umgangsformen, ihre Vorstellungen von gesellschaftlicher Vollkommenheit und ihre Literatur.

Die höfische Gesellschaft als Forschungsproblem

In den neueren sozialgeschichtlichen Handbüchern kommt die höfische Gesellschaft des 12. und 13. Jahrhunderts meistens überhaupt nicht vor. Das hat seinen Grund darin, daß aus den lateinischen Geschichtsquellen, mit denen die Historiker zu arbeiten gewohnt sind, darüber kaum etwas zu erfahren ist. Die deutsche Geschichtsschreibung besaß im 12. Jahrhundert noch überwiegend ein klösterliches Gepräge; das kam in ihrem Blick auf die Wirklichkeit ebenso zum Ausdruck wie in ihren Wertungen. An Einzelheiten der weltlichen Gesellschaftskultur waren die Autoren in den meisten Fällen nicht interessiert. Mehr Informationen über die Gesellschaftskultur des Adels liefern andere Quellen. Dazu gehört der ›Codex Falkensteinensis‹ vom Ende des 12. Jahrhunderts, in dem der gesamte Besitz der bayerischen Grafen von Neuburg-Falkenstein verzeichnet ist. Auf Burg Neuburg gab es damals »6 silberne Becher mit Deckeln und 5 Silberschalen ohne Deckel, 3 silberne Trinkgefäße mit Deckeln und 4 ohne Deckel, 2 silberne Löffel; ferner 15 Harnische, 8 eiserne Beinschienen, 60 Lanzen bzw. Spieße, 4 Helme, 6 Trompeten, 20 Federbetten, 3 Spielbretter, 3 Schachbretter und elfenbeinerne Figuren, die sowohl zum Brettspiel wie zum Schachspiel geeignet sind«¹¹. Vergleicht man damit das Inventar der Gegenstände, die sich beim Tod Herzog Ottos von Kärnten († 1310) auf der Burg Tirol befanden (vgl. S. 261 f.), dann wird deutlich, welche Entwicklung die Sachkultur an den deutschen Höfen im Verlauf des 13. Jahrhunderts genommen hat. Eine andere Quelle von außerordentlichem Wert sind die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfer von Erla († 1218) aus den

¹¹ VI cipi cum copertoriis argentei et V craterę argenteę sine copertoriis, tria peccaria argentea cum opertoriis et III sine opertorio . . . et coclearia duo argentea; . . . XV loricas, etiam octo ocreas ferreas . . . Sexaginta hastilia, id est spizze, quatuor galeę, sex tubę, viginti federpete, tria wurfzäbel, tria scähzäbel, elefantei lapides tam ad wurfzäbel quam scahzabel pertinentes (S. 67)

Jahren 1203/04, die in der Germanistik berühmt sind, weil Walther von der Vogelweide in ihnen historisch bezeugt ist, die aber auch die zahlreichen gesellschaftlichen Kontakte bezeugen, die der Bischof auf seinen Reisen hatte, und die die Kosten seiner Hofhaltung bis ins einzelne belegen. Rechnungsbücher fürstlicher Haushalte gibt es sonst in Deutschland erst am Ende des 13. Jahrhunderts. Die Raitbücher der Grafen von Tirol, die seit dem Jahr 1288 mit großer Genauigkeit geführt wurden, und das oberbayerische Rechnungsbuch der Jahre 1291–1294 sind die frühesten Zeugnisse dieser Art. So wichtig diese historischen Dokumente sind, man bleibt doch im wesentlichen auf Zeugnisse anderer Art angewiesen, wenn man sich ein Bild von der höfischen Gesellschaftspraxis machen will: auf poetische Texte in deutscher Sprache und auf bildliche Darstellungen.

Wer sich über die Sachkultur des hochmittelalterlichen Adels und über die gesellschaftlichen Umgangsformen im 12. und 13. Jahrhundert informieren will, muß die kulturgeschichtlichen Darstellungen des 19. Jahrhunderts zu Rate ziehen, vor allem das große zweibändige Werk des Prager Kunsthistorikers Alwin Schultz († 1909) »Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger«, das 1889 in zweiter Auflage erschienen ist. Darin treten die Stärken und Schwächen der älteren Kulturgeschichte deutlich hervor. Der bleibende Wert liegt in der stupenden Materialfülle, die heute für den Einzelnen nicht mehr erreichbar ist. Schultz hat nicht nur die gesamte deutschsprachige Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts exzerpiert und ausgewertet, sondern außerdem einen großen Teil der gleichzeitigen französischen Literatur sowie zahlreiche, zum Teil nicht leicht zugängliche lateinische Quellen. Was den Wert der Darstellung beeinträchtigt und was schließlich die Kulturgeschichte alten Stils in Mißkredit gebracht hat, ist die unkritische Interpretation des Belegmaterials. Zwei Verfahrensweisen sind besonders typisch für die methodischen Mängel der Quellenauswertung. Einmal wurde das, was von den Dichtern als merkwürdiger Ausnahmefall erzählt wurde, als etwas damals Übliches hingestellt und zum gesellschaftlichen Normalfall verallgemeinert. Zum anderen blieb der poetische Charakter der meisten Belege unberücksichtigt, so daß in naiver Weise als Wirklichkeit angesehen wurde, was in der Dichtung Teil eines idealisierten Gesellschaftsbildes war. Daraus erklärt es sich, daß die Darstellung von Schultz für den heutigen Leser den Beigeschmack unfreiwilliger Komik hat, wenn es zum Beispiel über die Eßgewohnheiten heißt:

»Man schmierte zwischen zwei Brotschnitten Kalbshirn oder zerkochte Zwetschken und buk das in Fett« (I, 395); oder über die Frauenkleidung: »Die Halsöffnung wurde durch eine Agraffe geschlossen, damit nicht ein Mann so leicht der Dame in den Busen greifen konnte« (I, 252); oder über die Bauern: »Ihre Feierstunden brachten sie damit hin, lang ausgestreckt auf der Erde zu liegen und das Ungeziefer sich absuchen zu lassen« (I, 439); oder über die Betten: »Die Betten sind entweder zweischläfrig und dann legte ein Ritter, der seine Dame nicht berühren will, ein bloßes Schwert zwischen sich und sie, oder sie sind nur für eine Person bestimmt, dann aber jedenfalls zusammengerückt« (Über Bau und Einrichtung der Hofburgen, S. 27). Als große historische Darstellungsform hat die Kulturgeschichte das 19. Jahrhundert nicht überlebt; sie ist an ihren methodischen Mängeln zugrunde gegangen. Zwar ist das umfangreichste kulturgeschichtliche Werk, das von Heinz Kindermann herausgegebene ›Handbuch der Kulturgeschichte‹, erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts erschienen; aber auch dieses Werk, gerade in dem für unser Thema maßgebenden Band ›Deutsche Kultur im Zeitalter des Rittertums‹ von Hans Naumann (1938), bezeugt den Verfall einer einstmaligen großen Disziplin, insofern nicht mehr die geschichtlichen Realien im Mittelpunkt standen, sondern »ideale Kulturziele«, die angeblich das gesellschaftliche Leben der Vergangenheit bestimmt haben. Die quellenferne, vom Mythos des staufischen Ritters getragene Darstellung von Hans Naumann hat weit über die Germanistik hinaus gewirkt und bestimmt in manchen historischen Nachschlagewerken noch heute das Bild von den gesellschaftlichen Verhältnissen im hohen Mittelalter. Diesem Bild entgegenzuarbeiten und die Auffassung der höfischen Kultur wieder auf die geschichtliche Wirklichkeit zurückzuführen, gehört zu den Zielen der vorliegenden Arbeit.

Seit einigen Jahrzehnten bahnt sich in der Erforschung der mittelalterlichen Sachkultur ein bedeutsamer Wandel an. Die Mittelalter-Archäologie, die bis dahin fast ganz den Museen überlassen worden war, entwickelt sich zu einer selbständigen Wissenschaft mit eigenen Fachzeitschriften und Forschungseinrichtungen wie das Institut für mittelalterliche Realienkunde Österreichs in Krems. In Deutschland kommen wichtige Impulse vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München und vom Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, wo die Pfalzenforschung ihr Zentrum hat. In eine breitere Öffentlich-

keit wirkt diese neue Sparte der Mediävistik vor allem durch die großen Mittelalter-Ausstellungen der letzten Jahre, insbesondere durch die zum Teil hervorragend dokumentierten Ausstellungskataloge, die für die Kulturgeschichte eine Fülle wichtiger Informationen bereitstellen.

Dichtung als Geschichtsquelle

Das Quellenmaterial, aus dem die höfische Kultur des hohen Mittelalters rekonstruiert werden muß, umfaßt verschiedene Bereiche der Überlieferung:

1. Literarische Texte in deutscher Sprache bilden die umfangreichste und wichtigste Quellengruppe. Dazu gehören hochfiktionale Texte, wie Minnelieder und höfische Epen, mit einem eigenen Wirklichkeitsanspruch, der in ihrer poetischen Form begründet ist, außerdem lehrhafte Dichtungen, politische Spruchdichtung, Reimchroniken und ähnliche Werke, die direkt auf außerliterarische Wirklichkeit Bezug nehmen. Je höher der Grad der Fiktionalität ist, um so größer sind die methodischen Schwierigkeiten bei der realgeschichtlichen Auswertung der Texte.

2. Bildliche Darstellungen sind die zweitwichtigste Quellengattung. Wir besitzen Malereien in Form von Handschriftenminiaturen und Wandfresken, plastische Darstellungen in Stein, Holz und Metall und mit Bildern geschmückte Gebrauchsgegenstände aus verschiedenem Material. Für die höfische Kultur sind die Siegelbilder besonders wichtig. Für die Bilder stellen sich dieselben Probleme der Auswertung, wenn man sie als Zeugnisse der Gesellschaftskultur betrachtet, wie für die literarischen Texte. Die Schwierigkeiten sind sogar noch größer, weil die Produktion der bildlichen Darstellungen noch weitgehend in Händen von Angehörigen kirchlicher Institutionen lag. Die großartigste Bildquelle des 12. Jahrhunderts stammt aus dem elsässischen Kloster Hohenberg. Es sind die Miniaturen zum ›Lustgarten‹ (Hortus deliciarum) der Äbtissin Herrad von Landsberg († 1196). Wir besitzen allerdings nur noch die Kopien; das Original ist 1870 verbrannt.

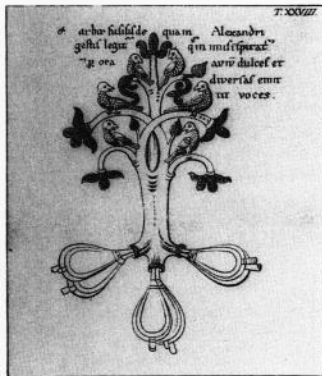
3. Die materielle Hinterlassenschaft aus dem hohen Mittelalter bildet eine reiche, erst teilweise erschlossene Quellengruppe. Was davon der adligen Laienkultur zugeordnet werden kann, ist wenig im Vergleich zu den kirchlichen Altertümern. Unbe-

schädigt erhalten geblieben sind nur ein paar Kunst- und Gebrauchsgegenstände: Schachfiguren, Trink- und Gießgefäße, Spiegel, Beutel, Gürtelschnallen, Kerzenhalter, Holzkästchen usw. Vieles ist nur bruchstückhaft auf uns gekommen. Einen hohen Zeugniswert besitzen die Grabungsfunde und die Ruinen der profanen Bauwerke, der Burgen und Pfalzen des 12. und 13. Jahrhunderts, von denen keine die Zeiten unbeschädigt überdauert hat.

4. Historische Quellen in lateinischer Sprache spielen bei der Erschließung der höfischen Kultur eine geringere Rolle, weil die Verfasser der Chroniken und Annalen das Gesellschaftsleben des weltlichen Adels weitgehend ausgeblendet haben. Diese Feststellung gilt jedoch nur für Deutschland, während in Frankreich und England die moderne dynastische Geschichtsschreibung und das hofkritische Schrifttum von Johannes von Salisbury, Petrus von Blois und anderen wichtige Aufschlüsse über die Lebensverhältnisse an den Höfen vermitteln; diese Aufschlüsse können auch für das historische Verständnis der kulturellen Situation in Deutschland genutzt werden.

Die höfischen Dichter haben Tausende von Versen auf die Beschreibung von Waffen, Kleidern, Zelten, Burgen, Pferden, Zweikämpfen, Turnieren, Empfängen, Mahlzeiten, Hoffesten usw. verwandt. Das geht so weit, daß die höfischen Romane wie poetische Handbücher der adligen Gesellschaftskultur wirken. Sie sind wohl auch so verstanden worden. Das Publikumsinteresse an Dichtungen im französischen Stil muß enorm groß gewesen sein, und dieses Interesse war sicherlich nicht nur auf die Handlung gerichtet, sondern ebenso auf die Gesellschaftsdarstellung, der von den Dichtern so viel Platz eingeräumt wurde. So unrealistisch die runde Tafel war, an der König Artus die edelsten Ritter um sich versammelte, und so märchenhaft die Kämpfe gegen Drachen und Riesen ausgestaltet wurden, in ihrer Darstellung gesellschaftlicher Einzelheiten waren die Dichter offenbar auf Genauigkeit und Aktualität bedacht. Idealisierungstendenzen und Detailrealismus sind keine Gegensätze. Selbst an Stellen, wo die poetischen Beschreibungen ins Phantastische zu entgleiten scheinen, wenn von Zaubergeräten und wunderbaren Automaten die Rede ist, bleibt die konkrete Wirklichkeitsgrundlage erkennbar. Im »Straßburger Alexander« wird zum Beispiel von einer solchen Maschine im Schloß der Königin Candacis erzählt: »Mitten in ihrem Palast war auf ihren Befehl ein schönes Tier aufgestellt worden, das bestand

Abb. 1 Orgelbaum. Künstlicher Baum mit Vögeln, die durch Blasebälge an den Wurzeln zum Singen gebracht wurden. Aus einer verschollenen Handschrift des Klosters St. Blasien. 12. oder 13. Jahrhundert.



ganz aus rotem Gold. Dies herrliche Tier glich einem Hirsch. Vorn am Kopf hatte es tausend Hörner, und auf jedem Horn saß ein wunderbarer Vogel. Auf dem Tier saß ein wohlgestalteter Mann, der zwei Hunde führte. Er hatte ein Horn an seinen Mund angesetzt. Unten im Keller lagen vierundzwanzig Blasebälge. Jeden dieser Blasebälge bedienten zwölf starke Männer. Wenn sie die Bälge in Bewegung setzten, sangen die Vögel vorne auf dem Tier, der Mann blies sein Horn und die Hunde bellten. Außerdem brüllte dann das wunderbare Tier wie ein Panther.¹² Orgelbäume mit singenden Vögeln (vgl. Abb. 1) wurden auch in anderen Dichtungen beschrieben, im ›Jüngerer Titurel‹ (»aus Blasebälgen ging die Luft hinein, so daß jeder Vogel seine Melodie sang«¹³), und im ›Trojanerkrieg‹ von Konrad von Würzburg (17562 ff.). Solche Apparate hat es im 12.

¹² mitten in ir palas ein scöne tier geworht was, daz was alliz golt röt, also siz selbe geböt. daz tier was vil hêrlîch eineme hirze gelîch. an sîn houbit vorne hattiz dúsint horne. ûf allir horne gelîch stunt ein fugil hêrlîch. ûf dem tiere saz ein man scöne unde wol getân, der fúrte zwêne hunde unde ein horn ze sînen munde. nidene an dem gewelbe lâgen viere und zwênzîch blâsebelge. zaller belge gelîch gingen zwelîf man creftîch. sô si di belge drungen, di fugele scône sungen an deme tiere vorn, sô blies ouh der man sîn horn, sô galpeden ouh di hunde. ouh lûtte an der stunden daz hêrlîche tier mit der stimmen als ein pantier (6001-26)

¹³ uz balgen gie dar in ein wint, daz ieglich vogel sanc in siner wise (392, 4)

und 13. Jahrhundert, soweit wir wissen, weder in Deutschland noch in Frankreich gegeben. Aber in Byzanz waren ähnliche Geräte schon im 10. Jahrhundert bekannt. Bischof Liudprand von Cremona († 972) hat sie dort im kaiserlichen Palast gesehen, als er im Jahr 949 im Auftrag des Kaisers in Byzanz war: »Vor dem Kaiserthron stand ein eherner, aber vergoldeter Baum, dessen Zweige erfüllt waren von Vögeln verschiedener Art, ebenfalls von Erz und vergoldet, die die Stimmen verschiedener Vögel gemäß der Art eines jeden ertönen ließen. Der Thron des Kaisers aber war so künstlich erbaut, daß er bald niedrig, bald größer und dann hoch erhaben schien. Löwen von ungeheurer Größe, ich weiß nicht ob aus Metall oder aus Holz, aber mit Gold überzogen, standen gleichsam als Wächter des Thrones, indem sie mit dem Schweife auf den Boden schlugen und mit offenem Rachen und beweglicher Zunge ein Gebrüll erhoben.«¹⁴ Liudprand deutete an, daß ihm die Mechanik dieser Geräte vertraut war. Die Erzählungen der höfischen Dichter rücken in ein anderes Licht, wenn man annehmen darf, daß es den Zuhörern nicht unbekannt war, daß es Apparate gab, die sich künstlich bewegen ließen und die Geräusche hervorbringen konnten.

Die Frage nach dem historischen Zeugniswert der literarischen Texte läßt sich nicht theoretisch beantworten. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß prinzipielle methodische Bedenken einen direkten Rückschluß von fiktionalen Aussagen auf außerliterarische Wirklichkeit verbieten, so ist dagegen nicht viel einzuwenden. Diese methodischen Bedenken haben dazu geführt, daß die höfische Kultur des 12. und 13. Jahrhunderts weitgehend aus dem Blickfeld der Forschung verschwunden ist. Wenn man sich jedoch davon überzeugt, daß wichtige Aspekte sowohl der Gesellschaftsgeschichte als auch der Literaturgeschichte im hohen Mittelalter verborgen bleiben, sofern man die Auswertung von ästhetisch strukturierten Texten ablehnt, wird man das Bedenkliche, das dem Umgang mit poetischen Zeugnissen anhaftet, in Kauf nehmen und dadurch auszu-

¹⁴ *Aerea, sed deaurata quaedam arbor ante imperatoris sedile stabat, cuius ramos itidem aerae diversi generis deaurataeque aves replebant, quae secundum species suas diversarum avium voces emittebant. Imperatoris vero solium huiusmodi erat arte compositum, ut in momento humile, exsilius modo, quam mox videretur sublime, quod immensae magnitudinis, incertum utrum aerei an lignei, verum auro tecti leones quasi custodiebant, qui cauda terram percutientes aperto ore linguisque mobilibus rugitum emittebant* (Antapodosis, S. 488)